

LESEPROBE
Sandra Henke: Das Geheimnis meines Meisters

Band 35062
Copyright © 2016 by MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH

1. KAPITEL

Erregend. Berauschend. Grenzen sprengend. Kostbar. Aber auch nervenaufreibend. Beängstigend. Am Rande der Legalität. EXTREM.

Mit Haut und Haaren. Mit Leib und Seele. Das würden bald keine leeren Phrasen mehr sein, sondern Realität. Er konnte es kaum glauben, dass er kurz davor stand, seinen größten Traum wahr werden zu lassen. Innerlich zitterte er vor Erregung und vor Nervosität, doch er versuchte, sich weder das eine noch das andere anmerken zu lassen. Langsam schritt er um sie herum. Seine herablassenden Blicke streichelten ihren nackten Körper.

Eine zerbrechliche Elfe. Eine Göttin auf Knien. Eine Königin in der Gestalt einer Sklavin.

Obwohl sie den Kopf gesenkt hielt, saß sie aufrecht und streckte die Schultern zurück. Demütig und würdevoll. Stolz, ihm dienen zu dürfen, in einer Weise, die nur wenige Frauen erfahren durften und die noch weniger von ihnen ertrugen.

Im Gegensatz zu ihm verbarg sie ihre Gefühle nicht. Ein Schweißtropfen floss ihren Rücken hinab. Die Brustspitzen wurden hart und leuchteten rötlich. Aus den vielen gemeinsamen Sessions, die sie verbanden wie nichts anderes in der Welt es vermochte – kein Schwur, kein Ehering –, wusste er, dass das ihre Art war, um Aufmerksamkeit zu betteln. *Streichel mich. Zwick mich. Zwirbel mich. Beiß mich.* Doch er würde nichts dergleichen tun, damit sie sich bewusst wurde, dass sie ihn nicht manipulieren konnte.

Dass er die absolute Macht über sie besaß.

Sie selbst verlieh sie ihm. Freiwillig. Ihr Geschenk an ihn war so großzügig, dass seine Augen feucht wurden vor Dankbarkeit. Er blieb so lange hinter ihr stehen, bis er die Tränen weggeblinzelt hatte. Ein Riss in seiner dominanten Fassade hätte sie

enttäuscht, sie vielleicht sogar in ihrer Entscheidung, sich ihm ohne Wenn und Aber hinzugeben, zweifeln lassen. Und das wollte er auf keinen Fall. Er diene genauso ihrer Lust wie sie seiner. Er hatte sich ihrer erst würdig erweisen müssen.

Hart hatte er um sie gekämpft.

Hart hatte er sie leiden lassen.

Und ebenso hart hatte er sie gefickt.

Mit seiner Erbarmungslosigkeit hatte er ihre Fantasien wahr werden lassen ... hatte er seine wahr werden lassen. Nun würden sie den letzten Schritt wagen. Gemeinsam. Auch wenn es nicht den Anschein haben mochte, weil er über sie regierte.

„Ich werde der Kriegsführer sein und dein Körper das Schlachtfeld, auf dem ich wüte“, sagte er bedrohlich und erregte sich an der Gänsehaut, die sie bekam. „Ich werde dich knechten, dich züchtigen, dich schänden und mit meinem Wappen brandmarken.“

Ihre Wangen bekamen einen rosigen Schimmer. Sie öffnete die Lippen. Ihr Brustkorb wogte auf und ab.

„Du wirst meine Leibeigene sein, *Amasone*, abhängig von meinen Launen und meiner Willkür ausgesetzt. Kein anderer wird jemals wieder auch nur in deine Nähe kommen, denn du bist mein Eigentum. Mein Besitz!“ Mein Reichtum, fügte er liebevoll in Gedanken hinzu.

„Nur meine Hände wirst du auf dir spüren für den Rest deines Leben. Nur ich werde die Peitsche schwingen, die dich zeichnet. Nur ich werde dich zum Schreien bringen.“ Sinnlich und doch grausam fuhr er fort: „Im Guten wie im Bösen.“

Feuchtigkeit glitzerte auf ihrer Scham. Kein Höschen und kein einziges Schamhaar – völlig schutzlos bot sie ihm ihren Schoß an, damit er ihn benutzte, wann und wie es ihm beliebte.

Er hätte sie auf der Stelle zwischen den gespreizten Schenkeln schlagen können und sie hätte sich nicht gewehrt. Denn sie war so durch und durch devot, wie er dominant war. So masochistisch wie er sadistisch. Sie stellte für ihn das Gold am Ende des Regenbogens dar. Und er war für sie ein Ritter in strahlender Rüstung, der sie in das Korsett einer Lustsklavin steckte und sie davon befreite, so zu sein, wie die moderne Gesellschaft es von einer Frau erwartete. Sie wollte es so, sie brauchte strenge Regeln und eine starke Hand. Alles andere hätte sie nicht befriedigt.

Nun strebte sie nach wahrhaftiger Glückseligkeit. „Bitte, Herr, schnüren Sie mich

noch fester. Ich will nur noch Luft bekommen, wenn Sie es erlauben“, hatte sie voller Inbrunst gefleht, als er Bedenken darüber geäußert hatte, ob die Verantwortung für ein Menschenleben ihn nicht überfordern würde. „Und wenn Sie meiner irgendwann überdrüssig sein sollten, halten Sie meinen Atem für immer an. Ich kann nicht zurück in die normale Welt. Dort gehöre ich nicht hin. Eher möchte ich sterben!“

Er erinnerte sich an die erste Begegnung mit ihr. Eine fast verwelkte Blume. Hübsch, aber unendlich traurig. Schon damals besaß er Erfahrungen als Dominus. Er erkannte die Lustsklavin in ihr, er hatte sie genommen und ihr das gegeben, was sie brauchte. Aufmerksamkeit, Zuneigung, Sicherheit und Geborgenheit, aber auch Schmerz, Erniedrigung und Tränen voller Verzweiflung.

Wie ein Phönix aus der Asche entstieg sie den BDSM-Sessions. Jedes Mal noch strahlender und schöner. Jetzt wollte sie endgültig zur Sonne werden, doch das konnte sie nur, wenn sie ab sofort in seinem Schatten lebte. Dadurch verschmolz sie mit ihm und er mit ihr. Auf ewig. Es würde kein Zurück mehr geben. Zwei Seelen, die miteinander verwachsen waren, konnte man nur mit Gewalt trennen. In dem Fall würde nur Ödland auf beiden Seiten zurückbleiben, denn solch eine Beziehung, wie sie sie eingingen würden, saugte jegliche Energie auf.

Aber man konnte nur den ultimativen Höhepunkt erleben, wenn man das ultimative Risiko einging, dass das Herz am Ende nur noch verbrannte Asche war. Und sie wussten beide, dass sie nie wieder jemanden finden würden, der bereit dazu wäre.

Außerdem liebten sie sich. Eine wahrhaftige Liebe, die ihnen Kraft gab und Mut zusprach. *Es ist richtig, was wir tun. Es muss sein. Jetzt oder nie. No regrets.*

An einem Tag würde er sie so behutsam anfassen, dass sie glaubte zu vergehen, wenn sie ihn nicht endlich intensiver zu spüren bekäme. Aber am nächsten Tag würde er blutige Striemen auf ihrem Körper hinterlassen und sie würde es genießen, das eine wie das andere. Niemals würde er ihr Vertrauen missbrauchen! Das hatte er ihr durch die Sessions zuvor bereits bewiesen und dieser Beweis stellte die Grundlage dafür dar, dass sie nun diesen radikalen Schritt, eine Session ohne Ende und ohne Kompromisse, mit ihm wagte. Sicherheitsbewusst, mit gesundem Menschenverstand und einvernehmlich galt auch weiterhin. Er war nicht nur ihr Foltermeister, sondern auch ihr Netz, ihre Reißleine, derjenige, der zärtlich ihre Wunden pflegte, der sie in den Arm nahm und die Tränen trocknete, die der Qual und die der Ekstase.

Allerdings würde sie das Recht auf ein Safeword abgeben. Sie ließ sich

vollkommen auf seine Führung ein. Tag und Nacht. Vierundzwanzig Stunden. An sieben Tagen die Woche. Sie wünschte sich, seine Marionette zu sein, und er versprach ihr grausam-lustvolle Spiele. Weil sie sich nichts mehr ersehnte. Und er ebenso.

Ying und Yang. Wie könnten zwei Seelen irregeführt sein, die so perfekt zusammenpassten, fragte er sich, während er sich zu ihr hinabbeugte und in ihren Nacken blies. Sie erschauerte und stöhnte leise. Wenn sie geahnt hätte, dass das an diesem Tag alles war, was sie von ihm erfahren würde, das einer Berührung nahe kam, wäre sie entsetzt gewesen. Aber er kannte sie in- und auswendig. Er wusste, wonach sie gierte – und das war genau das, was er ihr verwehren würde. Denn er war der Sadist, der sich aus ihren feuchten Träumen manifestiert hatte.

Während er sich wieder vor sie aufbaute wie ein Kaiser vor seinem niederen Volk, fragte er sich, ob sie sich bewusst war, dass er sich mit Enthaltbarkeit ebenso folterte wie sie. Oder war sie zu sehr gefangen in dem Rausch, den die Achterbahnfahrt der Gefühle in ihr auslöste? Denn das war es, eine Achterbahnfahrt. Seine Geliebte gierte nach Erlösung und wollte gleichzeitig nichts mehr, als weiter gequält zu werden. Ein Zustand, den nur Gleichgesinnte nachvollziehen konnten.

Stunden, Wochen und Monate lang hatten sie sich über das, was in ihnen vorging, unterhalten – den tabulösen Sex, die Unsicherheit, weil sie ihn anders lebten als die meisten Menschen, die Angst, fehlgeleitet zu sein, zu weit zu gehen und abzustürzen. Doch sie waren zu dem Schluss gekommen, dass nichts sie mehr befriedigte, dass die anderen sie nicht interessierten, denn sie hatten ja sich und sie beide wussten, was sie beehrten: BDSM nicht nur zu praktizieren, sondern zu leben.

Nun wollten sie vollkommen darin aufgehen. Zumindest sie würde dieses Privileg haben. Das für sie zu arrangieren war seine Art, Hingabe zu zeigen. Während er weiter arbeiten ging – worauf er sich, seit er sie kannte, schon schlecht konzentrieren konnte, doch von nun an würde es fast unmöglich sein –, durfte sie ganz und gar in einem Kokon aus Ekstase leben.

Ihre schwarzen Augen glichen glühenden Kohlen: feurig leuchtend und gerötet vor Aufregung. Dankbar, bange. Sie flehte ihn an, endlich fortzufahren, es endlich wahr werden zu lassen. Gleich darauf waren sie wieder angsterfüllt. Licht und Schatten wechselten sich sekundlich ab.

„Jede Zelle deines Körpers, jede Regung und jeder Gedanke – alles, was dich

ausmacht, gehört jetzt mir.“ Er neigte sich zu ihr hinab und tat, als streichelte er über ihren Kiefer, doch er berührte sie dabei nicht. Sehnsüchtig kam sie seiner Hand entgegen, doch er zog sie zurück. „Du gehörst mir!“

„Auf ewig, *Meester*“, sprach sie den Eid aus, der für sie beide gewichtiger war als ein Eheschwur.

Dieses letzte Zeichen für ihre Bereitschaft war ihm äußerst wichtig. Für seine große Liebe würde sich ab sofort alles ändern. Sie verabschiedete sich von der Welt und würde sich sogleich in den Mikrokosmos begeben, den er für sie geschaffen hatte. Ein Palast für eine Lustdienerin – karg für andere, für sie jedoch kostbar.

Würdevoll, wie es dem Anlass entsprach, öffnete er die Flügeltüren zu ihrem Gefängnis. „Nun, denn.“

Als sie sich erheben wollte, brüllte er: „Runter mit dir!“

Sie zuckte zusammen. Gehorsam befolgte sie den Befehl. Dann rollte sie die Schultern nach vorne und senkte den Kopf, um sich vor ihm klein zu machen und auf diese Weise um Entschuldigung zu bitten.

Wieder einmal kämpften die zwei Seiten in ihm. Während sein Herz sie in die Arme schließen und klarstellen wollte, dass seine Ungehaltenheit zum Rollenspiel gehörte und er nicht ernsthaft böse auf sie war, wurde sein Schwanz endgültig hart. „Bis auf Weiteres wirst du in meiner Gegenwart nur noch knien. Wenn du dich fortbewegst, dann ausschließlich auf allen vieren. Nur Herren stehen auf zwei Beinen, Haustiere kriechen.“

Ohne zu zögern krabbelte sie an ihm vorbei in ihr neues Heim, das sie so schnell nicht mehr verlassen würde, vielleicht sogar niemals wieder. Ihre Feuchtigkeit rann an den Oberschenkeln hinab. Die Schamlippen waren rot und geschwollen.

Er brauchte sie nicht anzufassen, um sie zu erregen, sondern wusste, welche Worte er wählen musste, damit sie zerfloss.

Mitten in der fensterlosen Zelle aus Beton kniete sie sich hin, das Gesicht ihm zugewandt. Sie spreizte die Schenkel, legte die Hände auf die Oberschenkel, drückte ihren Busen heraus und wartete darauf, von ihm bespielt zu werden. Lächelnd schaute sie auf die Wölbung in seinem Schritt.

Doch er hatte nicht vor, sie in ihrem Domizil mit einer Session willkommen zu heißen, sondern er zeigte ihr die dunkle Seite ihres neuen Status'. Er kannte sie gut, und das, was sie am meisten hasste, waren nicht die Schmerzen, die er ihr zufügte, wenn er ihre Klitoris peitschte, nicht die Demütigung, wenn er ihr erwartungsvoll eine

Champagnerflöte mit Natursekt überreichte, nicht die Erkenntnis, dass selbst ein erzwungener Orgasmus nach dem x-ten Mal hintereinander zur Qual wurde – sondern wenn er sie ignorierte.

Als er absichtlich langsam die Tür zwischen ihnen schloss, änderte sich ihr Blick erst in Erschrockenheit. Dann wölbten sich ihre Mundwinkel nach unten, und Tränen flossen über ihr erhitztes Gesicht.

Wie lange würde sie in derselben Position an derselben Stelle verharren und auf ihn warten? Würde sie die Finger von sich lassen können oder ihrer Lust nachgeben? Die Überwachungskameras zeichneten es auf, eine weitere Erniedrigung, allzeit beobachtet zu werden. Aber dies diente auch zu ihrem Schutz und um ihr zu zeigen, dass ihr Herr allzeit bei ihr war.

Wie lange würde er es aushalten, nicht hineinzustürmen und sie zu vögeln?

Zitternd vor Erregung und Sehnsucht nach ihr, ließ er sich hinabgleiten. Er setzte sich auf den Boden und lehnte den Rücken an die Tür, als würde er sich an seine *Amasone*, seine kleine Kämpferin, schmiegen. Aus dem Raum drang kein Laut und er hoffte, dass sie nicht hörte, wie er leise vor Glück und Dankbarkeit weinte, während er onanierte.

2. KAPITEL

Dale Henderson jagte ihr Angst ein. Mit düsterer Miene musterte er sie, die Augen zusammengekniffen wie ein Wolf, der seine Beute fixierte. Die Kiefer malten. Willow befürchtete, er könnte jede Sekunde über den Schreibtisch springen und die Zähne in ihre Kehle schlagen, weil er ihr falsches Spiel durchschaute.

Doch noch etwas anderes beunruhigte sie. Durch die Furcht bekam sie keineswegs eine Gänsehaut. Vielmehr begann es zwischen ihren Schenkeln zu prickeln. Die Reaktion ihres Körpers auf Henderson überraschte Willow, sie irritierte sie und lenkte sie ab.

Lag es an den Narben, die ihm eine archaische Erscheinung verliehen? Ein Jäger, der Wunden davongetragen hatte, die ihn auf ewig zeichneten. Sie gaben Zeugnis über seinen Mut, seinen Kampfwillen und sein Durchsetzungsvermögen. Ein Krieger, der einen dunklen Fleck auf der Seele hatte, weil er Schlimmes durchgemacht, aber eine Erkenntnis daraus gewonnen hatte: dass er alles überstehen konnte. Die Überlegenheit, die er ausstrahlte, sprach etwas ursprünglich Weibliches in ihr an.

Er würde nicht leicht hinters Licht zu führen sein, aber das vergrößerte für sie nur den Reiz, es zu schaffen. Dale Henderson war ihr Gegenspieler, er saß auf der anderen Seite des Schachbretts – sinnbildlich. Konkret lauerte er auf der anderen Seite des Schreibtischs in seinem Home Office, dem Büro in der Villa Henderson – und wusste nichts davon. Ungewohnt nervös wartete sie auf seinen Zug. Sie hatte ihren gemacht, indem sie zu ihm gekommen war und sich ihm angeboten hatte.

Als er die Nase rümpfte, wirkte er wie ein Hund, der die Zähne fletschte. „Ekeln Sie sich?“

„Wie bitte?“

„Sie starren mein Gesicht an.“

„Entschuldigung.“

„Wussten Sie etwa nicht, dass ich entstellt bin?“ Er gab ein spöttisches Knurren von sich. „Dann wohnen Sie wohl noch nicht lange in der Stadt, denn ich bin für Seattle das, was der Glöckner von Notre-Dame für Paris ist.“

Sie hatte nicht vor, ihm mehr über sich zu erzählen, als unbedingt notwendig war. Schließlich würde sie ohnehin lügen und – das hatte die Erfahrung gezeigt – je mehr Lügen sich anhäuften, desto schwieriger würde es werden, sich an alle zu erinnern. Sie war eine Vagabundin, nicht aus Überzeugung, sondern aus Notwendigkeit, aber das ging ihn nichts an. „Nein, kein Ekel. Sonst wäre ich erst gar nicht zu Ihnen gekommen. Denn man fragte mich schon am Telefon, ob ich ein Problem damit hätte.“

„Hat man?“ Überrascht hob er die Augenbrauen.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie verletzt habe.“ Offenbar wusste er nicht, dass man die Kandidatinnen darauf vorbereitete, ein Monster zu treffen. „Ich hätte nicht so ehrlich sein sollen.“

„Im Gegenteil. Das verbuche ich auf der Pro-Seite. Die ist in Ihrem Fall nämlich noch recht leer. Die Kontra-Seite dagegen füllt sich immer weiter, während ich Ihre Bewerbung lese und Sie anschau.“ Sein Blick glitt über ihren Körper, erzeugte, ohne es zu ahnen, ein Kribbeln, und blieb an ihren nackten Knien hängen.

Willow versuchte vergeblich den Saum ihres Rockes hinunterzuziehen. Im Stehen besaß er die richtige Länge, aber wenn sie sich setzte, rutschte er zu weit hoch. Das ist so typisch für dich, hatte sie im Wartezimmer mit sich geschimpft. Alle anderen Frauen trugen züchtige Businesskostüme, Nylonstrumpfhosen und strenge Hochsteckfrisuren. Zu allem Übel hatte sie ihre schwarzen Haare hellbraun gefärbt

und sie zu schulterlangen Locken aufgedreht, um sich wieder einmal neu zu erfinden, was sich nun als Fehlentscheidung erwies. Die Frisur ließ sie zu rebellisch für diesen Bürojob wirken. Beiläufig schloss sie die obersten Knöpfe ihrer Bluse.

„Öffnen Sie sie wieder, Miss Archer!“

Irritiert verharrte Willow. Ihr fiel das Atmen schwer, weil er sie zwar streng angefahren hatte, doch in seine Augen war ein begieriges Funkeln getreten. Ein Wolf, der Hunger bekam. Sie erkannte die Gefahr! Und fühlte sich von ihr angezogen.

„Ich möchte nicht, dass Sie sich beim Vorstellungsgespräch verstellen und später dann, falls wir zusammenarbeiten sollten, plötzlich ganz anders sind. Das wäre für mich eine Enttäuschung und doppelte Arbeit, weil ich erneut auf die Suche gehen müsste, und Sie würde es den Arbeitsplatz kosten.“ Sein Schmunzeln sollte die Atmosphäre wohl auflockern, aber es führte nur dazu, dass Willows Mund trocken wurde. Sanfter fuhr er fort: „Wir sind hier nicht beim Militär, auch wenn ich manchmal wie ein Feldweibel klinge.“

Eine Weile schien die Zeit stillzustehen. Das offizielle Gespräch war unterbrochen. Wie ferngesteuert befolgte Willow seine Anweisung. Ihr wurde heiß. Die Finger kribbelten. Sie empfand das Öffnen der Knöpfe als sinnlich, weil Dale Henderson ihr den Befehl erteilt hatte und weil er sie dabei beobachtete.

Doch als sie ihn ansah, schaute er rasch auf die aufgeschlagene Mappe in seinen Händen. Sein Lächeln erlosch, dabei war es attraktiv gewesen, geradezu erotisch. Vor ihr saß ein Adonis, zumindest zur Hälfte. Die andere erinnerte eher an Hunter aus „Beastly“.

„Ihre Vorkenntnisse in dem Job sind dürftig. Sie haben keinerlei Erfahrung in der Branche, in der Tangy Inc. tätig ist.“

Willow runzelte die Stirn. Sie hatte gedacht, gut recherchiert und die Vita und Arbeitszeugnisse gekonnt gefälscht zu haben. *Mist!* „Ich habe bereits in mehreren Firmen in einer ähnlichen Stellung gearbeitet.“

„Kleinen Firmen.“

Sie hatte nicht übertreiben wollen. „Renommierte Unternehmen.“

„Zudem nur als Sekretärin, aber nie als Assistentin der Geschäftsführung.“

„Man wächst mit den Aufgaben.“

Seine Mundwinkel zuckten. „Da draußen sitzt eine Handvoll Bewerberinnen, die weitaus qualifizierter sind als Sie. Warum sollte ich da ausgerechnet Sie einstellen?“

Mit Fachkenntnissen konnte sie nicht aufwarten und mit Freizügigkeiten ließ sich ein Mann wie Henderson nicht ködern, denn er schenkte ihrem Dekolleté keinerlei Beachtung mehr. Willows Zuversicht geriet ins Wanken. Plötzlich fiel ihr eine letzte Möglichkeit ein. Sie musste das Gespräch auf die persönliche Ebene verlagern. In gespielter Selbstbewusstheit setzte sie sich gerade auf. „Weil ich Ihnen ins Gesicht sehen kann.“

„Was ...?“

„Ich wette, die anderen schauen aus dem Fenster, auf die Urkunden an den Wänden, die Buchrücken im Regal, den Seidenteppich ... überall hin, nur nicht auf Sie.“

Anscheinend hatte sie ins Schwarze getroffen, denn er schwieg betroffen. Seine harte Schale bröckelte, sein Adamsapfel bewegte sich auf und ab. Für den Bruchteil einer Sekunde gab er den Blick auf sein Innerstes frei, das noch immer eine offene Wunde war.

Willow betrachtete demonstrativ die Brandnarben auf Dale Hendersons linker Wange. Eine Landschaft aus Kratern und Wülsten zog sich bis hinunter zu seinem Hals, aber auch sein Ohr wies Folgen des Überfalls auf.

Wie sie in der Vorbereitungsphase in unzähligen Online-Artikeln gelesen hatte, war er gerade aus dem Dojo gekommen, in dem er drei Mal die Woche trainierte, als es passierte. Willow hatte davor noch nie von einer Säureattacke gegen einen Mann gehört. Dale Henderson war der erste und einzige. Ansonsten waren es laut ihrer Recherche immer gekränkte und eifersüchtige Ex-Liebhaber, die die Frau dafür bestrafen wollten, dass sie sie abgewiesen hatten. Bei Dale schien alles anders zu sein.

Vor einem halben Jahr hatte sich ein Schatten aus der Dunkelheit der Februarnacht gelöst. Ein Maskierter war in der Gasse, wo Dale Henderson stets parkte, wie aus dem Nichts aufgetaucht. Er war auf ihn zugestürmt und hatte ihm eine ätzende Lösung entgegengeschüttet. Gegen diese Attacke hatte Henderson auch kein Karate geholfen. Nur seiner schnellen Reaktionsfähigkeit war es zuzuschreiben, dass er sich hatte wegrehen können, sonst wäre nicht nur seine linke Wange verätzt worden, sondern sein ganzes Gesicht.

„Wenn ich Sie betrachte, sehe ich nicht die Wundmale, sondern den Mann.“

Seine düstere Miene erhellte sich. „Den ... Mann?“

„Ich meine“, verzweifelt suchte sie nach den passenden Worten, sie rutschte auf

dem Stuhl herum und wischte sich eine Schweißperle von der Schläfe, „den Inhaber von Tangy Inc.“

„Ich bin nur der Geschäftsführer. Die Firma gehört meiner Mutter, Vivian Henderson. Sie haben sich nicht gut genug informiert.“

Er sah älter aus als dreißig. Das lag nicht an den Narben, sondern an seiner verhärmtten Miene. Warum kam in ihr der Wunsch auf, ihn zum Lachen zu bringen, richtig herzlich zum Lachen? *Herrgott, du bist keine barmherzige Samariterin!* „Ist es nicht ein Familienunternehmen, egal wer im Register als Eigentümer eingetragen steht?“

„Ja, schon, aber ...“

„Ja, ja, ich weiß. Genau genommen ist es das nicht, denn Ihr Bruder Gary ist nicht mit im Boot. Er und Ihr Vater Henry sollen wie Feuer und Wasser gewesen sein, daher entschloss er sich, nach dem Betriebswirtschaftsstudium nicht in das Geschäft einzusteigen, sondern sich sein Erbe auszahlen zu lassen und auf dem freien Markt sein Glück zu versuchen“, referierte sie, um ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen. „Mehr schlecht als recht, wie man sagt. Wie eine Heuschrecke hüpfte er von Firma zu Firma und bleibt nirgendwo lange. Entschuldigen Sie den Vergleich.“ Sie strich sich unter der Nase entlang und fügte verschnupft hinzu: „So mies habe ich mich also doch nicht über Sie informiert.“

„Gary ist erfolglos?“ Dale wirkte überrascht.

„Wussten Sie das etwa nicht?“

Plötzlich wirkte er wieder verschlossen, die Miene undurchdringlich. Er hatte wieder die Maske des verbitterten Mannes aufgezogen, der tief verletzt worden war, körperlich und seelisch, und sich daraufhin zurückgezogen hatte, in diese Landhausvilla und in sich selbst.

Dale Henderson stützte die Handgelenke auf der Schreibtischunterlage ab und schlang die Finger ineinander. „Woher haben Sie all das?“

Was sollte sie darauf nur antworten? Sie zuckte mit den Achseln. „Stand irgendwo im Internet. Ich weiß nicht mehr, wo. Ich habe so viel über Sie gelesen. Dass Tangy Inc. eine der ersten Firmen in den USA war, die Chilisoßen durch Zugabe von Wasabi, Ingwer und anderen Zutaten noch schärfer machte, was den Nerv vieler Scoville-Junkies trifft und Ihnen Millionengewinne beschwert.“

„Die Goldgräberzeit ist vorüber. Heutzutage regieren nicht mehr kreative Rezepturen, sondern Dumpingpreise. Aber unser guter Name bürgt für Qualität, wir

haben eine engagierte Marketingabteilung und ausgezeichnete Kontakte überall auf der Welt, das hilft, uns international zu behaupten.“

Dale Henderson war ein Tiefstapler, denn Tangy Inc. brachte immer noch satte Gewinne ein. Aber dieses Verhalten machte ihn Willow sympathisch. So schroff er sich auch gab, sie glaubte, dass in ihm ein netter Kerl verborgen war. Nur würde sie diesen vermutlich selten zu sehen bekommen, falls sie die Anstellung überhaupt bekam.

Er sah auf die antike Standuhr, die trotz ihres Alters noch funktionierte. Anscheinend war Willows Zeit abgelaufen. Ihre Nervosität stieg.

„Nun gut.“ Er klappte ihre Bewerbungsmappe zu, seine Hände waren kräftiger, als man es bei einem Geschäftsmann vermutet hätte. „Sie sind ehrlich.“

Willow wich seinem Blick aus.

„Sie sagen offen, was Sie denken. Außerdem schätze ich Sie so ein, dass Sie sich immer und überall durchbeißen.“

Eifrig nickte sie, denn er hatte recht. Sie stammte aus ärmlichen Verhältnissen, hatte die Schule früh abgebrochen und keinen Beruf erlernt, aber sie wusste, wie man überlebte. Über Leichen ging sie dabei nicht, aber sie ließ verbrannte Erde zurück. Allerdings nur in den Gärten der Reichen.

„Ja, ich schätze, Sie werden sich durchbeißen. Auch als meine Assistentin“, er zupfte die Ärmel seines Hemds unter denen der Anzugjacke hervor, „obwohl Sie am Anfang überfordert sein werden.“

Ebenso überrascht wie erfreut riss Willow die Augen auf. „Dann habe ich den Job?“

„Sie werden als Schnittstelle zwischen mir und der Verwaltungszentrale im Central Business District, der Fabrik in Redmond und den Tochterfirmen in Boston und in Illinois tätig sein“, erklärte er, während er die Krawatte lockerte.

Ihr Puls beschleunigte sich. Sie musste untergetaucht sein, bevor er merkte, dass sie den Anforderungen nicht gewachsen war. „Gehört die Stelle mir?“

„Sie müssen bereit dazu sein, das ein oder andere Wochenende durchzuarbeiten und ...“, er öffnete das Jackett und nahm eine lässige Haltung ein, „... auch an Wochentagen hin und wieder im Gästehaus zu übernachten, da wir manchmal bis spät nachts die Köpfe zusammenstecken werden.“

Willow nickte. Das kam ihr nur gelegen bei dem, was sie vorhatte. Aber warum stieg ihr dann die Hitze ins Gesicht? Weil ihre Gedanken unabsichtlich in eine ganz andere Richtung gingen. Eine, in der ein Wolf seinen Nadelstreifenanzug abstreifte

und sich an sein Opfer heranpirschte, mit den Zähnen an dessen Kehle knabberte, die sich bereitwillig anbot, Augen bedrohlich funkelten, eine Zunge gierig über nackte Knie leckte und langsam höher glitt, während Klauen ein Höschen zerfetzten.

„Soll das heißen“, ihre Stimme klang rau, verlegen räusperte Willow sich, „ich bin eingestellt?“ *Nun sag es doch schon!*

Er goss sich aus einer Karaffe Wasser in ein Trinkglas. Während er einen Schluck nahm, musterte er sie über den Rand hinweg. Der Wappenring klackerte gegen das Glas. Weißgold, stellte Willow mit einem Kennerblick fest. Dale Henderson ließ sie zappeln.

Sie merkte ihm an, dass er noch nicht restlos von ihr überzeugt war. Ihre Zuversicht geriet ins Wanken. Was sollte sie nur tun, wenn er ihr absagte? Sie war pleite, sie stand alleine da und hatte keinen Plan B.

„Nun gut“, geräuschvoll stellte er das Glas ab, „ich werde Ihnen eine Chance geben, Miss Archer.“

Beinahe hätte sie gejauchzt. „Danke!“

Er schob den Bürostuhl zurück, stand auf und reichte ihr die Hand. Die Berührung elektrisierte Willow. Seine Hand war warm, beschützend, sinnlich und so groß, dass ihre darin völlig verschwand. Dale hielt sie länger fest, als es nötig gewesen wäre.

„Enttäuschen Sie mich nicht“, sagte er keineswegs bedrohlich, sondern sanft, mit einer fast schon flehenden Nuance.

Ihre Zunge klebte am Gaumen. Am liebsten wäre Willow aufgesprungen und hätte die ganze Kanne Wasser in einem Zug leer getrunken. Doch ein schlechtes Gewissen konnte man nicht einfach hinunterspülen, man konnte es nicht verdauen und ausscheiden, um es loszuwerden.

Gewissensbisse waren ihr nicht fremd. Bei den vergangenen Aktionen war sie immer öfter von ihnen gequält worden. Aber dieses Mal waren sie anders – schlimmer! Und von Anfang an da. Das Gefühl war so stark, dass Willow beinahe ins Wanken geraten wäre und Dale Henderson vor sich selbst gewarnt hätte.